

29.1.1962

Fräulein
cand.phil.Ute Schuller,
Marburg an der Lahn
Wilhelm Busch-Straße 40

Sehr geehrtes Fräulein Schuller,

Ihr Vortrag über den Honteruscoetus war so ausgezeichnet, daß ich Ihnen auch im Namen meiner Landsleute zu danken das lebhafteste Bedürfnis habe. Dabei wünsche ich Ihnen und uns, es möge Ihr Manuskript, das ein bisher nie genau und wissenschaftlich behandeltes, Interessantes, uns liebes und für Deutschland auch nicht belangloses Gebiet aufhellt, bald veröffentlicht werden. Ebenso wünsche ich Ihnen, daß Sie den Vortrag vor einem größeren Kreis wiederholen können; ich weise den Bundeskulturreferenten der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland Dr.Oskar Schuster, Berlin-Schmargendorf, heute ^{auf} Ihre Leistung hin und bitte ihn, bei geeigneter Stunde, etwa bei einer Tagung, Sie mit diesem Vortrag heranzuziehen. Der Kreis, vor dem Sie am 26. Januar in München gesprochen haben, war doch gar zu klein.

Ihr Manuskript ist umfangreicher, als es Ihr Vortrag war, darum weiß ich nicht, ob Sie die Bedeutung der siebenbürgisch-deutschen Coeten als Gemeinschaft zur Prägung der führenden Schicht der Sachsen erkannt haben; diese Bedeutung der Coeten scheint mir die wichtigste und wohl erfüllte Aufgabe zu sein, der sie neben anderen gedient ~~haben~~. Ich erlaube mir, Sie hier an meine Ausführungen auf Seite 31 bis 33 in der 1961 in Düsseldorf erschienenen Broschüre "Siebenbürger Sachsen gestern und heute" zu erinnern.

Ein Gesichtspunkt trat mir, als ich über Ihren Vortrag nachdenke, plötzlich vor ^{die} Augen; ich will ihn Ihnen erläutern; vielleicht halten Sie ihn für wichtig genug, um ihn in Ihrem Manuskript zu beachten. Alle Coeten marschierten, wenn es zu Festen oder zu einem Begräbnis ging, außerordentlich exakt, selbstverständlich im Gleichschritt, doch nicht eigentlich militärisch, denn die Abstände zwischen den Reihen war ^{weitaus} größer als bei den Soldaten, ebenso der Abstand zwischen den Schultern, nämlich mindestens eine Armlänge. Das können

Sie auf den Aufnahmen, die Sie haben, mühelos sehen. Der Eindruck, den so der Coetus bot, war der einer unbedingten Treue aller Glieder zur Gemeinschaft. Jeder bewegte sich wie der andere, jeder im gleichen Schritt, jeder würdig, hochehobenen Hauptes, in keiner Weise schlenkriig, wie es heute bei Jünglingen üblich ist, aber zugleich ~~blieb~~ durch den Abstand zwischen den Reihen und zwischen den Lebenmännern jeder Einzelne als Person sichtbar. Gewiß war dieses breit ausgezogene Schreiten auch deshalb entstanden, um eine größere Zahl vorzutauschen. Wären die 40 bis 60 Coetisten so dicht aufgeschlossen und mit Schulterföhlung wie Soldaten marschiert, so wären sie ein im Augenblick vorbeigeschrittenes Hauflein gewesen. Sie wirkten natürlich bei weitem mehr, wenn sie den fünffachen Raum beanspruchten. Es ergab sich also aus der Repräsentation der eigenen Art vor den immer zuschauenden Augen anderer Völker, daß man beim Marschieren gewichtig aussehen wollte, und so haben dann auch andere sächsische Verbände, Vereiner und Trachtenumzüge, wie man heute noch beim Heimattag in Dinkelsbühl beobachten kann, diesen ~~stil~~ des Marschierens übernommen. Aber es drückt sich darin auch ein Wesensmerkmal aus. Der Siebenbürger Sachse, besonders der führenden Schicht, steht unverrückbar in der Gemeinschaft, jedoch als eigenwüchsige Persönlichkeit, die Beachtung fordert. Die strenge Ehrauffassung, die in diesen Kreisen herrschte, verkörperte sich augenfällig in diesem Marschieren. Glauben Sie bitte ~~nicht~~, ich geheimniste da zuviel hinein; auch im Parademarsch der Soldaten verschiedener Völker - und er ist ungemein verschiedenartig - drückt sich unmittelbar das Wesen jedes Volkes aus.

Noch ein letzter Rat: lesen Sie vor dem letzten Federzug an Ihrem Manuskript Adolf Meschendörfers Roman "Die Stadt im Osten"; es ist zwar ein sehr exaltes Werk, aber wenn man die Übertreibungen im Auge behält, so schildert es das Leben im Honteruscoetus doch lebendig und vor allem aus eigener Erfahrung.

Mit herzlichem Gruß
Ihr

(Zillich)

10.3.1963

Liebes Fräulein Schuller,

Sie brauchen sich vor den Besprechungen Ihres so hübsch ausgestatteten Büchleins nicht zu fürchten. Den Ton für diese Würdigungen hoffe ich mit der Rezension angeklungen zu haben, die in der nächsten Folge der "Südostdeutschen Vierteljahresblätter" erscheint und Ihre Arbeit gebührend lobt, allerdings müssen Sie mir verzeihen, daß ich mich kurz fassen mußte. Meschendorfer hatte mich sehr gebeten, die Besprechung schon in dieses Heft aufzunehmen, das aber, als ich das Buch erhielt, schon ausgesetzt war; ich stellte eine andere Rezension zurück, war nun jedoch an den verfügbaren geringen Raum gebunden.

Daß Literaturgeschichten zu durchschnüffeln, kein Vergnügen ist, weiß ich von jeher. Ich schlage sie nur auf, wenn es wirklich nötig ist. Verlassen Sie sich auf Ihr eigenes Urteil, wenn Sie mich unter die Lupe nehmen, was Sie, wie ich fürchte, zu vielen Stunden Arbeit zwingt, weil Sie alles sehr genau machen.

"Attilas Ende" und mein letzterschienenenes, ach so lange zurückliegenden Gedichtband "Komme was will" leihe ich Ihnen gern. Die Bücher schicke ich als Drucksache an Sie ab. Bloß muß ich bitten, sie mir wieder zurückzugeben; ich habe gar zu wenige Exemplare. Die letzte Fassung von "Attilas Ende" kam beim Wancura Verlag, Wien-Köln, in einer sehr schönen Ausstattung mit Zeichnungen von Ernst v. Dombrowski heraus; sie ist textlich da und dort verbessert. Eigentlich müßten Sie sie in einer größeren österreichischen Bibliothek finden, Erscheinungsjahr 1954. "Die Reinerbachmühle" war früher im Reclam-Verlag (als Reclam-Bändchen), ist aber jetzt in meinem bei Wancura erschienenen Novellensammelband "Sturm des Lebens"; von dem Reclam-Bändchen habe ich kein verfügbares mehr; suchen Sie "Sturm des Lebens" auszuleihen oder noch viel besser: schreiben Sie dem Eduard Wancura Verlag, Wien III., Beatrixgasse 32, Sie seien von den Südostd. Semesterblättern - setzen Sie dazu: diese Blätter erscheinen im Südostd. Kulturwerk, München - beauftragt, über mich einen Aufsatz zu meinem 65. Geburtstag zu schreiben und Sie bitten, Ihnen nach

Möglichkeit je 1 Exemplar folgender meiner Bücher zu übersenden:
"Sturm des Lebens" - "Die Schicksalsstunde" - "Attilas Ende" -
"Flausen und Flunkereien" und "Der Feuermann"; Sie seien auch
mit beschädigten Remittenden zufrieden, wenn andere Exemplare
vergriffen seien. Sie können flunkern, daß die anderen Verlage,
die Bücher von mir herausbrachten, Ihnen Rezensionsexemplare auch
zukommen ließen, und dabei beruhigen Sie Ihr Gewissen damit, daß
Sie an den Verlag der Blauen Bücher, Königstein im Taunus, schreiben
und mit derselben Begründung mein Buch "Siebenbürgen" erbit-
ten.

In den Sammelbänden "Sturm des Lebens" und "Schicksalsstunde" haben
Sie ^{sogar} fast alle meine Novellen beisammen, auch "Urlaub"
und "Baltischen Graf", "Wälder und Laternenschein" (das einmal für
die Backfische Siebenbürgens ein verbotenes Buch war, das auch
meine Frau unter der Schulbank las) usw.

Der Gedichtband "Komme was will" gibt ja nur einen Eindruck von
meiner Lyrik, die viel umfangreicher und in Buchform weithin un-
veröffentlicht ist.

In der Beilage finden Sie zwei Lichtbilder von mir, das eine wurde
neulich, als ich in den USA war, gemacht und zeigt mich, wie ich
jetzt bin, das andere zeigt mich jung und knusprig mit 40 Jahren
(anno 1938). Wählen Sie, welche Sie wollen, doch erbitte ich beide
Bilder zurück.

Zum Erschrecken vor den Möglichkeiten der Literatur lege ich noch
einen Briefwechsel zwischen dem Autor Galster und mir bei; er wird
Sie interessieren (natürlich ist er nicht zu veröffentlichen), soll-
ten ^{Sie} Prof. Klein besuchen, so lassen Sie ihn die Blätter lesen, ehe
ich Sie zurückbekomme.

Mit herzlichen Grüßen auch an Ihren Anton

Ihr

i k g s

Neu-Rain, Tirol

Innsbr. 8
bei Kofler

Herrn ans Wils Auf.

Innsbruck, am 17. März 1963

Sehr geehrter Herr Doktor Eillich!

Frage in
die
Bibliothek

Obwohl ich dauernd hin und her reise, bin ich so fleißig wie drei Blaustrümpfe zusammen; was mich allerdings von diesen bedauernswerten Geschöpfen unterscheidet, ist, daß ich täglich mehrmals im Spiegel nachschaue, ob dieser Fleiß meinem Aussehen schadet. Ich gebe es frei heraus zu: wenn ich tanzen gehe, sehe ich besser aus und ein wenig Schinolaubs-Bräune würde mir auch nicht schaden.

Aber jetzt will ich in medias res saltieren (würde P.T. sagen): Ihren langen Brief, die beiden Lichtbilder, den Briefwechsel mit Herrn Galster, „Attilas Ende“ und das Gedichtbändchen habe ich erhalten und bin Ihnen sehr dankbar für alles. Ich habe Ihren Rat befolgt und hüben an den Wancara-Verlag geschrieben; ich traute meinen Augen kaum, als ich in Innsbruck angekommen ein Paket vorfand: „Flauen und Flunkereien“, die beiden Novellenbände und „Krippe-Lor“ waren darin.

Auf meinem „Schreibtisch“ türmen sich die Bücher. Ich habe bis auf „Gränk“, „Die Reinerbachmühle“ und die zweite Hälfte von „zwischen Grenzen und Zeiten“ alles gelesen. Zur Zeit studiere ich mich durch den „Klingsoor“, den ^{Lindner} Prof. Klein eigens für mich in die Universität schaffen ließ. Die Lieder- und denkschen Heimat- resp. Vierteljahresblätter habe ich schon durchgesehen. Was die Philologen

über Ihr Werk erzählen, habe ich bis auf das Buch eines
Herrn Carsten aus Stockholm beknüffelt; es ist alles erschreckend
einseitig: der erste befaßt sich darauf, mit Ihnen stachist
zu haben, der nächste erzählt Sie wie die Bibel und die
meisten reden über Sie mit Leichenbittermanne wie der
österreichische Rundfunk in der letzten Woche über Hitler.
Ich kann also rein gar nichts abschreiben und muß mir
notgedrungen etwas Neues einfallen lassen. Aber mir fällt
nichts ein und wenn ich weiterhin so arbeite, wird mein
Kopf wohl noch schwerer werden.

Ihren Hinweis auf Wolfgang Kayser's Aufsatz habe ich noch
nicht gemutet, aber ich bin sehr froh, daß dieser langjährige
Germanistenpapst sich mit Ihren Balladen befaßt. Ihre Postkarte
gefällt mir sehr, die schneebedeckten Fäbke sehen aus wie
lauter dumme Gänse, die ihre Häuse nach Karmberg herüber-
sehen.

Ich habe meinen Herrn Bräutigam beschwatet, von den beiden
Lichtbildern doch das amerikanische Präsidentenbild zu
wählen - bis zum zweiten Jackenknopf.

Aber nun habe ich Sie lange genug mit meiner
Ansbelschrift belästigt.

Mit herzlichem Gruß auch an Ihre Gemahlin

Ihre Ute Schaller

Sonnsbrunn

Innsbruck, am 19. März 1963

Herrn, die große Glück

Sehr geehrter Herr Doktor Eillich!

Obwohl ich Sie ohnehin mit meinen Briefen zu sehr belästige, erlaube ich mir, meinem gebrügelten ein postscriptum correctionis causa nachzutragen. Ich stellte nämlich dort die kühne Behauptung auf, die Sekundärliteratur zu Ihrem Werk lasse sich in drei bestimmte Gruppen einteilen und nicht abschreiben. Dies will ich, nachdem ich bis zum 12. Jahrgang des Klingvor vorgebracht bin, schallend zurücknehmen; es gibt durchaus Buchbesprechungen und Aufsätze, die in keine dieser drei Gruppen passen und sich herzlich abschreiben lassen.

Ich komme mir jetzt vor wie der arme Chefedakteur der funkelneuen Innsbrucker Studentenzeitung, der in einem bedauernswerten Artikel erklärte, Studentinnen seien in zwei Gruppen einzuteilen: 1. zigarettenrauchende, berschluckende Marwiler in Schlappschuhen, Rollkragenpullovern und langen Hosen, 2. blasierete, trippelnde Schminkehäutchen auf Bleistiftdünnen Absätzen und in hautengen Röcken und Pullis, die nach dem Prinzip „Professoren sind auch Menschen“ jedes Examen bewältigten. Ich habe mir damals lange überlegt, in welche Gruppe ich mich einreihen könnte, denn obgleich ich gerade wegen 28 Kältegraden Rollkragenpullover und lange Hosen trug, trippelte ich doch zuweilen

im engen Rock auf Bleistiftabätzen; unser Rektor, Prof. Kämpf, aber
drohte dem armen Jungen einen Proceß an (wegen der menschlichen
Professoren). Ja, das Herausgeben einer Studentenzeitung ist in
Innsbruck ein fast so waghalsiger Anlauf gegen alle Mauern -
Mauern von 1809 - wie das Studiren, wenn man ein Mädchen ist.
I ja, da ist mir aber die Feder ausgerutscht!

Ich werde - falls mir nicht doch noch eine bessere Idee kommt -
Sie in drei Teile zerstückeln: einen Publicisten, einen Lyriker
und einen Erzähler: Sie dürfen mir das nicht übelnehmen,
denn das ist nun einmal Philologenart.

Ich habe noch eine lästige Bitte: Könnten Sie mir schreiben,
welche der Gedichte in „Romme, was will“ in den ersten
beiden Ausgaben standen? Es genügen jeweils zwei oder drei;
dann ist mir der Ansehen geben kann, ich hätte alle
drei Gedichtbände in den Händen gehabt. Am besten von
allen Ihren Gedichten gefällt mir „Das Tag wird Nacht“, ich
war darum gerührt erfaßt, es in den Vierteljahresblättern
wiederzufinden, ich wollte Sie nämlich bitten, es im vollen
Wortlaut einzufügen zu dürfen.

Sind die Gedichte, die Sie im Manuscript sandten, schon
veröffentlicht? Es geht mir vor allem um: „Der verführte Knabe“,
„Der Jüngling im Schein der Straße“, „Kling sich die Nacht in die
Lümpen ...“ und „Herbstmorgen vor der Wettersteinwand“.

Inzwischen hat mein postscriptum eine beträchtliche Länge
erreicht und ich will mich schleunigst verabschieden.

Mit sehr herzlichem Gruß!

Ihre H. Schaller

i k g s

Nein
Gibt
Schon

Nein!

21.3.1963

Liebes Fräulein Schuller,

über Ihre beiden Briefe habe ich mich gefreut und mußte mehrmals lachen, besonders darüber, was in der Innsbrucker Studentenzeitung über die Studentinnen stand. Biertrinkende Studentinnen sind sicherlich selten. Ich kannte keine. Aber als ich in Berlin studierte, hatte ich auch keine hohe Meinung von den Studentinnen, bis mir dann eine während des Kollegs meinen Bleistift für einen Augenblick verlangte, und als ich ihn ihr hinreichte, sah ich auf, sie war unbeschreiblich schön, rothaarig, grünäugig, und was bei Rothaarigen fast nie vorkommt, ihre Haut war nicht weiß, sondern honigfarbig. Als sie mir den Bleistift zurückgab, hielt ich ihr Hand fest, so fest, daß sie sie mit ^{dem} erzürnten Ruck, mit dem sie meine Frechheit beantwortete, nicht befreien konnte. Ich sagte schnell: „Es ist Mai - wozu hocken wir hier?“ Sie lachte, blickte mir in die Augen, und da war es um uns geschehen. Wir schlichen auf Zehenspitzen aus dem Saal. Das Weitere bedarf keiner Schilderung. Genug, wir sahen drei Tage keinen Hörsaal mehr und wir trennten uns auch drei Tage lang nicht ein Viertelstunde, wir waren sehr verrückt, sehr glücklich. Seither lasse ich ein Typenbild von den Studentinnen nicht mehr gelten.

Sie Arme, nun machen Sie sich in Ihrer Genauigkeit meinetwegen so einen Haufen Arbeit! Mich freuts bloß, daß Sie wenigstens einige Bücher dabei bekommen konnten.

Übrigens zurück zum Thema: Studentin und Weib. Mir erzählte einmal Agnes Miegel - nein, Ina Seidel war es - daß um 1920 eine Zeitschrift die berühmten Frauen Deutschland gefragt habe, ob sie die allerberühmteste sein wollten oder die schönste Frau auf Erden. Alle antworteten - die Huch, die Miegel und Seidel, Strauß-Thorney, Voigt-Diederichs usw. - "die Schönste".

Zurück zu Ihrer Arbeit! Wie schade, daß meine Kritiker so wenig ergiebig sind! Zufällig liegt auf meinem Tisch ein Aufsatz von unserem guten, liebenswürdigen und gescheiten Wühr über Wittstock, und in diesem Aufsatz, der zu spät fürs nächste Heft der Südostd. Vj. Bl. einlief (ich habe schon selbst über Wittstock geschrieben, der am 27. 12. 63 in Kronstadt starb), stellt Wühr Wittstock und mich nebeneinander, sagt, ich sei dichterischer, was er aber keineswegs wörtlich sondern "fast ungreifbar, verschwebend und beinahe vertauschbar verstanden" wissen will, "so daß man, ohne sich zu widersprechen, auch vom Dichter Wittstock und vom Erzähler Zillich reden könnte. Natürlich darf man den einen nicht gegen den anderen ab- oder aufwerten, was sehr töricht wäre, da die Maße des einen nur im Reiche der Schatten auch für den anderen gültig wären. Zillichs Kunst und Sprache wurzeln nicht im Siebenbürgisch-Sächsischen sondern im Deutschen schlechthin, auch wenn Siebenbürgen Gegenstand seiner Liebe und seiner Darstellung ist. Er unterwirft vom Geist des Deutschen das Sächsische, Wittstock umgekehrt vom Sächsischen das Deutsche. Es wäre viel schwerer, eine Erzählung Zillichs als eine von Wittstock in sächsischer Mundart zu übersetzen, ohne ihrer Sprache Farbe und Duft zu nehmen. Zudem ist Zillich mehr Künstler und dem lyrischen und plastischen Ursprung verhaftet. Am besten gelingt ihm, eine Erzählung oder ein Romankapitel in eine gleichsam balladeske Form zusammenzudrängen. Sein Schlußpunkt wird wie nach einem Gedicht zum Ausrufungszeichen der Endgültigkeit. Natürlich ist er auch Erzähler, zum Bersten voll von Erzählerlust und von der Fülle noch unerzählter Geschichten, die alle zu erzählen ein Leben nicht hinreichen würde. Aber sein Er-

zählen ist innerlich gedrängt und genötigt, von der Sprache her verdichtet, geknetet und geformt zu werden. Für den Erzähler Wittstock dagegen ist die Sprache viel mehr Mittler als Ursprung... usw."

In diesen Anmerkungen Wührs steckt, meine ich, etwas Wahres. Ich schrieb es ab, weil da eben ein Kritiker doch Verstand hatte.

Demnächst, vielleicht sogar bis zu meinem Geburtstag, erscheint ein Bändchen mit meinem Kindheits- und Jugendgeschichten, alles in Buchform noch nicht Veröffentlichtes. Einige dieser Arbeiten kennen Sie sicherlich aus den Südostd.Vj.Bl.: "Unser Benz, die lebendige Kutsche", "In der Woche nach Pfingsten". Das Büchlein hat den Titel "Die große Glocke", Untertitel: Kindheits- und Jugendgeschichten. In der Reihe "Stimmen Deutscher Dichter", hrg. von Hans Teichmann, Wilhelm Kotzde-Kottenrodt Gemeinde, Ernst Knyrim Verlag, Schrobenehausen.

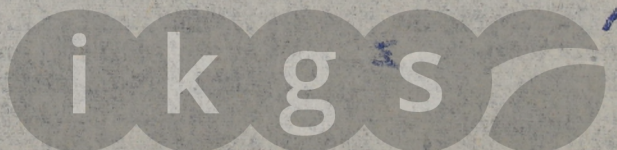
Von den Gedichten des Bandes "Komm was will" sind in "Die Strömung" schon enthalten (ich nenne die Seitenzahl aus "Komm was will"): 9, 14, 26, 15, 16, 11, 33, 50, 17, 27, 10. In "Strömung und Erde": 7, 37, 5, 44, 13, 14, 25, 22, 16, 32, 49, 50, 51, 60, 23, 26, 36, 10, 31, 39, 21. - "Komm was will" sollte ja nur einen ersten Teil meiner Gedichte in einem großen deutschen Verlag herausbringen; gedacht war an einen zweiten Lyrikband, und wenn ich alle vertretbaren Gedichte heute sammelte, ergäbe sich ein Band mit etwa 100-150 Gedichten. Kennen Sie übrigens mein kleines Bändchen Gedichte "Gabe an die Freunde"? Mir ist's, als ^{Lichte} ich es Ihnen geschenkt. Wenn nicht, teilen Sie es mir mit. Ich habe noch Exemplare und kann Ihnen eins dedizieren. Daß Ihnen am Besten "Aus Tag ward Nacht" gefällt, ist ein gutes Zeichen. Josef Leitgeb hat das Gedicht einmal, weiß Gott wo, gepriesen. Ich schrieb es im Juni 1918 im Laghibecken an der italienischen Front, und zwar zwischen den Schützengräben, die dort mehr als einen halben Kilometer auseinanderlagen, dazwischen ein dichter Wald, der ausgezeichnet für Patrouillengänge war, bei denen man den Italienern auflauern, einige Gefangene machen und Orden einheimsen konnte. Ich legte mich bei Tag und schönem Wetter gern in diesen Wald, einige Dutzend Meter vor unser Drahtverhau, zog meine Fähnrichsuniform aus und ließ mich von der Sonne ^{tauchen}, und dabei entstand dieses Gedicht, das ich auch für gut halte. Warum soll es in den Semesterblättern nicht erscheinen? Daß es einmal auch in den Vj.Bl. war, weiß doch niemand, und wenn ^{immer} es weiß, so wird er das Wiederauftauchen des Gedichts begrüßen.

"Der verführte Knabe" war in der "Strömung", doch in anderer Fassung, ebenso "Der Jüngling im Schein der Straße", auch in anderer Fassung, die zwei anderen Gedichte, nach denen Sie fragen, sind noch nie gedruckt worden, aber auch die zwei erstgenannten können als ungedruckt gelten, übrigens was soll ein Erstdruck bei Gedichten bedeuten?

Ich muß schnell zu einer Besprechung. Drum
schließe ich.

Herzliche Grüße!

Ihr



24.3.1963

Liebes Fräulein Schuller,

zufällig kommt mir ein Umschlagsblatt eines Klingsorheftes in die Hand; es gibt einige Urteile über den Klingsor wieder, die von wichtigen Leuten stammen. Beachtenswert ist, daß die führenden deutschen Tageszeitungen in Rumänien, die anfangs gar nicht meine Freunde waren, nach wenigen Jahren schon die Zeitschrift lobten. Lucian Blaga ist der letzte große Lyriker der Rumänen, er starb im vorigen Jahr, ein wirklich bedeutender Mann, der auch als Diplomat Aufsehen erregte. Erdélyi Irodalmi Szemle war eine ungarische literarische Zeitschrift. Leider habe ich nicht alle dem Klingsor zuteil gewordenen Kritiken mehr; es waren aberhundert, darunter sehr berühmte Namen wie Thomas Mann. Zwei Urteile von hervorragenden binnendeutschen Zeitschriftenherausgebern (Ludwig Ficker und Albert Heile) aus dem Anfang der Dreißiger Jahre fand ich noch und tippte sie auf das beigelegte Blatt, das ich gern später wieder zurückbekommen möchte. "Die Literatur", "Die neue Literatur" und "Die schöne Literatur" waren sehr wichtige reichsdeutsche literarische Organe zwischen 1925 und 1943. Im Jg. 1934, S. 201/202 sind einige Persönlichkeiten aufgeführt, die dem Klingsor zum 10jährigen Bestehen Glückwünschten.

Ich verweise Sie auf all dies, weil es Ihnen vielleicht etwas Zimt für Ihren Aufsatz gibt.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Salzburg, am 8. April 1963

Sehr geehrter Herr Doktor Eilrich!

Längst hätte ich mich bedanken müssen für Ihre beiden Briefe, für Ihre freundlichen Hinweise, die ich eifrig genutzt habe, für die Klingoor - Vorteile (die ich in vorsichtigen Dosen verabreichen will, damit niemand bemerken könnte, der "Zeit" sei braun) und vor allem für die "Gabe an die Freunde".

Ich habe solange gezögert zu schreiben, weil ich hoffte, den Aufsatz "schnell" zuendzuschreiben und dann die verbleibenden Fragen zusammenstellen zu können. Nun werde ich mir erlauben, Ihnen in den nächsten Tagen mein Manuskript zu senden mit der Bitte, mir böse Fehler anzuzeigen; wenn Sie mir hier und da noch eine Verbesserung oder Ergänzung anraten würden, wäre ich sehr dankbar, denn ich fürchte, es fehlt noch vieles.

Mit den besten Wünschen zu einem
fröhlichen Osterfest für Sie und die Ihren grüßt
Ihre Ute Schaller

16.4.1963

Liebes Fräulein Schuller,

ich muß Ihnen sehr herzlich für die riesige Arbeit danken, die Sie sich meiner wegen aufgebürdet und so genau und vielfältig durchgeführt haben.

Ich las Ihren großen Aufsatz am Ostersonntag, als er eintraf, und freut mich über ihn. Nun, an der Schreibmaschine, lese ich ihn nochmals und gebe Ihnen meine Bemerkungen bekannt. Im Manuskript, das ich Ihnen mit diesen Zeilen überreiche, finden Sie am Rand kleine, leicht wegradierbare Striche; sie deuten an, daß mir etwas auffiel, was ergänzt oder geändert werden müßte, weil es nicht ganz richtig oder falsch ist. Kritische ~~Anmerkungen~~ habe ich natürlich nicht mit derlei Strichen versehen.

Zu S.1. die Fabriksiedlung war 3 km von Brenndorf, 15 km von Kronstadt entfernt und gehörte verwaltungsrechtlich zu Kronstadt, nicht zu Brenndorf, obgleich die Zuckerfabrik in ihrem Namen Brenndorf mitführte. Ich bin also in Kronstadt geboren. - Mein Großvater war Apotheker, hatte seine Apotheke aber, als ich bei ihm wohnte, schon verkauft und eine Drogerie errichtet.

Zu S.2. Die Anmerkungen verstehen sich von selbst, bloß waren unter den Autoren, die auf mich beim Studium Eindruck machten, Mommsen und Görres nicht, auch Lagarde kaum, dafür Hamsun, Stehr, Paul Ernst (dessen Erdachte Gespräche ich heute noch für eines der bedeutendsten Bücher unseres Jahrhunderts halte), die großen Russen und Stendal, Flaubert, die Lyrik der ganzen Welt, besonders die chinesische, Carossa, Josef Conrad, Binding, Jeremias Gotthelf, K.F. Meyer, Goethe, immer Goethe, Hans Grimms Novellen. ~~Ein~~ kleiner stilistischer Hinweis: statt Großliteratentum würde ich eher sagen: großstädtisches Literatentum, das ich freilich nicht überschätzt habe; ich war zu gesund, natürlich und hatte auch genug Männer in Gefahren und vorm Tod gesehen, als daß mir diese dürftigen Männlein im Romanischen Café und ihre ungewaschenen, fetthaarigen Weibsen lange imponieren konnten.

S 3/4. Ich weiß nicht recht, ob Sie da richtig^{sehen}, wenn Sie meinen, daß in meiner Erzählung "Der Vater" die expressionistische Jugendrevolte gegen die Vätergeneration zum Ausdruck komme. Die Anregung zur Erzählung gab mir das Leben eines meiner Onkel, den sein Vater - und das geschah lange vor dem 1. Weltkrieg - unterdrückte, man muß wohl sagen: mit Recht denn der Sohn war die weitaus schwächere Persönlichkeit. Es tat mir leid, wenn man glaubte, ein Gegensatz von mir zu meinem Vater habe die Erzählung veranlaßt. Mein Vater, dem ich mehrere literarische Denkmäler setzte, war der großzügigste, heiterste, auch der siebenbürgischen Traditionsgebundenheit gegenüber überaus freieste Sachse, der sich denken läßt. Ich kann mich nicht erinnern, von ihm auch nur einmal hartherzig, ohne Verständnis behandelt worden zu sein.

S.6. gewiß, "Wälder u. Laternenschein" erregte Anstoß, aber die Presse, darunter Männer wie der nachmalige bedeutende Theologe und Professor an der Berliner Freien Universität Erwin Reisner, damals Hermannstadt, oder Prof. Konrad Richter, Universität Bukarest, Meschendorfer, Csaki usw. erklärten sofort, die Novelle sei schlechthin ausgezeichnet; das war das allgemeine Urteil. Die Jugend aber verschlag das Buch begeistert. Meine Frau erzählt heute noch, wie ihre Schulklasse (der 14jährigen) das Buch mit roten Wägen unter der Bank las. Die Wirkung war tatsächlich ungeheuer. In Siebenbürgen war ich berühmt. - Ich weiß nicht, ob die "Gedichte an die schöne Frau" im Zusammenhang mit "Wälder u. Laternensch." stehen; ich weiß es wirklich nicht. Jene unvergeßliche Frau, die mich zur Novelle inspirierte, ist nicht jene, der die Gedichte zugebracht ware

waren. Heym hatte Einfluß auf mich. Da sehen Sie richtig. Ob Rilke auch, bezweifle ich. Damals hatte ich von Rilke kaum mehr als den Cornet gelesen, und ein Rilke-Enthusiast war ich nie.

S.7. Ich gründete den "Klingsorverlag", ~~zu~~ dem wir auch eine Kunsthandlung und eine ständige Kunstausstellung sowie ein Konzertbüro anschlossen, nicht nach Absprache mit einem Freundeskreis, sondern mit Gust Ongyerth, dem späteren Intendanten des Deutschen Theaters in Rumänien. Er war mein Schulkamerad. Der Klingsorverlag war eine Firma und sie verlegte auch die Zeitschrift Klingsor, deren Herausgeber und Leiter ich war. Die Zeitschrift erschien also nicht im Selbstverlag, an den man denkt, wenn Sie die Bezeichnung "Eigenverlag" wählen. Der Klingsorkreis entstand durch die Zeitschrift und zwar gleichsam im Handumdrehen, hielt treu zusammen und war zweifellos die geistige junge Elite der Siebenbürger Sachsen, die Zeitschrift aber ließ nicht nur diese Männer zu Wort kommen. Einiges über den Klingsorkreis und die Zeitschrift finden Sie auch in meinem Aufsatz über Wittstock (Vj.B.2/63). Der Klingsorverlag liquidierte samt Konzertbüro und Kunsthandlung Klingsor unter dem Ansturm der Weltwirtschaftskrise 1929/30. Ich konnte aber die Zeitschrift retten, meine Freunde gaben ihr eine einmalige finanzielle Hilfe. Ongyerth aber schuf bald das Deutsche Theater in Rumänien. - 3. Zeile von unten: es waren nicht Herausgeber anderer Zeitschriften, die über mich 1924-1926 herfielen, sondern die Chefredakteure der beiden Hermannstädter Zeitungen, Hans Plattner vom "Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatt, und von der Deutschen Tagespost Dr. Fritz Theil (im 2. Weltkrieg in Berlin Stellvertreter Hans Fritsches im Promi, nachher behauptete er, am 20. Juli beteiligt gewesen zu sein), sowie einige andere Redakteure, aber schon vor 1930 trat ~~sie~~ mir unsachlich nicht mehr entgegen. Haben Sie übrigens bemerkt, daß ich auch einige Reihe jüdischer Mitarbeiter hatte? Ich bootete sie auch nicht aus, als 1933 der nationalsozialistische Einfluß stärker wurde und ich nachher mit ~~deren~~ Partei im Deutschtum Rumäniens, mit der Deutschen Volkspartei, ständig im Gegensatz stand, weil ich deren Disziplinlosigkeit brandmarken mußte.

S.10. Die Fragezeichen sind nicht von mir.

S.12. Das Erzählerpreisausschreiben der "neuen Linie" war überaus beachtet, weil es anonyme Einsendungen ~~xxxixxxxxxxx1000xx~~ forderte und jeweils aus 1000 solcher Einsendungen die besten Arbeiten heraussuchte. Überraschend war es und zeugte für die Tüchtigkeit der Jury, daß die Preisträger alles Autoren von Rang waren wie Bergengruen, Wittstock, usw. Ich bekam 2mal den 1. Preis, hatte mich auch nur diese beiden Male beteiligt. Sofort nachdem ich den Preis zum erstenmal erhielt, boten sich mir telegrafisch mindestens 30-40 bekannte deutsche Verlage an. Ich ging zu demjenigen, der mir damals als der beste erschien und sich mir nicht angeboten hatte: Albert Langen Georg Müller, und habe es bis 1945 nicht bereut.

S.15. Warum nach Wittstocks Vorbild?

S.18. Der Erfolg ermöglichte die Übersiedlung, aber er war ~~war~~ nicht allein die Ursache dazu. Ich ging sehr wesentlich deshalb aus Siebenbürgen weg - wie ich dachte, nur für drei Jahre, der Kriegsausbruch verhinderte die Rückkehr dann - weil ich den inneren Zank meiner Landsleute für eine Weile nicht mehr in der Nähe erleben wollte; ich floh ihn und besonders die junge nationalsozialistische Gruppe der Radikalen, die DVR (Deutsche Volkspartei Rumäniens). - Diese Leuten gehörten auch die Männer an, die mich dann in Deutschland verpiffen, siehe S.20.

S.19 Udding nördlich München (nicht Dachau, sondern nur nahe Dachau). - "Der balt. Graf" bekam auch den 1. Preis der "Neuen Linie". Es handelt sich bei der Mutter nicht um eine Bäuerin, sondern um die Frau eines Rats Herrn von Kronstadt, der auch Leineweber ist und eine jener großen Betriebe besitzt, wie sie vor der kapitalistischen Epoche typisch für das Großbürgertum nicht bloß der deutschen Städte in Siebenbürgen war sondern auch für westeuropäische wirtschaftlich wichtigen Städte. Übrigens ist das geraubte Kind mein Großvater gewesen, jener Apotheker und Drogist. Die wirklich geschehene Handlung habe ich freilich verändert. In der Wirklichkeit raubte kein Graf das Kind sondern irgendein

primitiver Russe, aber das war für mich unbrauchbar.

dort

S.20. Ich wurde wegen des Romans in Berlin verpöfien. ~~Man~~/schickte man mir einen Herrn ins Haus, der sich sehr anständig benahm, aber einen großen Akt mithatte, in dem meine Sünden aufgezählt waren; sicherlich nicht nur die, die ich mit dem Roman begangen haben sollte; ~~ich~~ ~~ich~~ ~~ich~~ ich las den Papierwust allerdings nicht, denn als mir den Herr den letzten Satz zeigte: "Aus dem Vorangehenden ergibt sich die Vermutung, daß H.Z. ein Feind des deutschen Volkes und der deutschen Jugend ~~ist~~ ist", lief ich rot an und erklärte, was ich dann auch unter den Satz hinschrieb: "Wer das von mir sagt, ist ein Schwein" und weigerte mich weiteres zu äußern. Mit dieser Erklärung fuhr der Herr nach Berlin zurück. Schon am nächsten Tag wurde ich aus Berlin angerufen und ~~am~~ der Leiter der Behörde, die mich da unter die Lupe nehmen sollte, sagte mir, meine Antwort sei überzeugend, die üble Verdächtigung gegen mich sei ad acta gegangen. (Wenn man sich in der Demokratie gegen Verleumder so leicht wehren könnte, wie ich es damals tun konnte!)

Das Drama schrieb ich, soweit ich mich entsinne, um 1942/1943. Es sollte zur 800 Jahrfeier der Siebenbürger Sachsen 1945 in Hermannstadt uraufgeführt werden, ebenso vom Burgtheater, was Ongyerth beidemal bewerkstelligen wollte. Der Krieg machte einen Strick durch diese Pläne. 1946 überarbeitete ich das Drama.

S.21. Fragezeichen nicht von mir. - Sie erwähnen die ~~am~~ Übersetzung einer Auswahl von Flausen ins Holländische. Auch meine beiden ersten Romane wurden übersetzt, ins Schwedische und Norwegische, Der Urlaub ins Rumanische, Attilas Ende ins Ungarische usw.

S.23 Zur Hauptfigur des Grünk stand mir Herman Roth (Südostd. Vj. Bl. 1/60) Pate, nur habe ich Grünk männlicher gemacht, als Roth es war, ~~den mir~~ ~~aber~~ übrigens meine Zeitschrift den Namen Klingsor ~~angestrichen~~ ~~hatte~~.

S.25 Weinhebers Gedichte habe ich im Klingsor in manchen Fällen urabgedruckt, lange, ehe sie ihn in Deutschland berühmt gemacht haben.

S.26 Raabes "Akten des Vogelgesangs" habe ich bis heute nicht gelesen.

S.27, alle nichtgezeichneten Beiträge der "Ibeler" sind (abgesehen von denen, die mit meinem Namen versehen sind) von mir; ich habe also einen großen Teil des Inhalts selbst geschrieben. - An der Kronstädter Zeitung war ich zuerst "Kulturredakteur", dann "Wirtschaftsredakteur" (außer mir gab es dort ~~neben den~~ ~~noch~~ ~~einige~~ andere Redakteure).

S.29 Fragezeichen nicht von mir. - Kann man über ein Werk nur, ~~vorläufige~~ Aussagen machen, wenn das "Urteil in literarischen Dingen" (wessen Urteil und über wen? Mich?) heftigen Reaktionen unterliegt? Ich verstehe diesen Satz nicht. - Vielleicht könnten Sie unter den Plänen nennen: die bevorstehende Ausgabe einer breitgefaßten Auswahl meiner im Klingsor erschienenen und noch aktuellen oder fortdauernd bedeutsamen Aufsätze, Glossen, Kritiken, Chroniken, Stellungnahmen. - Ferner der erst in Jahren realisierbare Plan, eine Fortsetzung zu "Zwischen Grenzen und Zeiten" zu schreiben, die die siebenbürgische und deutsche sowie europäische ~~Geschichte~~ ~~bis~~ ~~zur~~ Gegenwart darstellen soll, ~~wahrscheinlich~~ also die ~~Tragödie~~ der südostdeutschen Vertreibung. Es kann sein, daß dieses große Thema zum Teil in einem siebenbürgischen Familienroman, der mir vorschwebt, behandelt wird. Andere Pläne richten sich auf Novellen, auch auf eine Komödie. "Die große Glocke", deren Korrektur ich vorgestern las, erscheint im Mai vor meinem Geburtstag.

Oh, eben werde ich aus München angerufen; ich muß sofort hinfahren; dadurch endet dieser Brief ohne eigentlichen Schlußteil. Nur soviel noch: ich wiederhole meinen Dank für Ihre Arbeit, die - wie mir scheint - das Wichtigste über mich zusammengefaßt hat. Übrigens: kennt Prof. Klein den Aufsatz?

Viele herzliche Grüße, auch Herrn Schwob, von
Ihrem so plötzlich in Trabgesetzten

Ute Schuller, später verheiratete Schwob

Neu-Rüm bei

Funnsbruch, am 22. April 1963

Funnsbr. 8 bei Hofes

Sehr geehrter Herr Doktor Eillich!

Ich danke Ihnen vielmals dafür, daß Sie sich meines monströsen Aufsatzes erbarmten und mir die Fehler, die ich mehr der Kunst des Abschreibens als meiner eigenen Erfindungsgabe verdanke, so ausführlich verbesserten. Leider bin ich vor Ostern im Trubel der Salzburg-Bewanderer nicht zu einem begleitenden Brief gekommen und habe nur Fragezeichen an mir besonders suspekt Stellen gesetzt (zum Beispiel habe ich die erste Flausensammlung nicht in Händen gehabt und einfach das Vorwort aus den „Flausen und Fankereien“ zitiert, weil es nach einer Buchbesprechung von Prof. Klein nicht geändert schien).

Die Frage Ihres Geburtsortes - Branddorf oder Kronstadt - hätte ich anhand der gegensätzlichen Behauptungen nie lösen können; daß Ihr Großvater keine Apotheke mehr führte, wußte ich aus „zwischen Grenzen und Zeiten“, aber nicht, daß er eine Drogerie errichtet hatte. Die Autoren, die Sie in Wirklichkeit gar nicht beeindruckten, habe ich in einem Aufsatz von Hermann Roth gefunden, der überhaupt sehr viele

wunderliche Behauptungen aufstellt; die Dichter und Schriftsteller, die Sie gelesen haben sollten kamen mir auch schon seltsam vor, denn im Klingsor finden sich wohl Buchbesprechungen zu Werken von Kamsoun, Pehr, Ernst, Binding und Larossa aber keine Aufsätze über Mommsen oder Görres. Mit meinen Bemerkungen zu „Der Vater“ wollte ich eigentlich nur sagen, daß das Thema „Vater - Sohn“ „in der Luft lag“, fast keiner der Dichter, die es aufnahmen, rebellische bewußt. Ebenso „in der Luft“ lag Rilkes Notbarkeit des Ausdruckes - aber das ist meine persönliche Meinung. Den Fehler „Eigenverlag“ hoffe ich richtiggestellt zu haben. „Wittstocks Vorbild“ habe ich gestrichen, es hat mich schon vorher gestört. Wie ich so gedankenlos sein konnte, den Grafen Beussel das Kind einer Bäuerin rauben zu lassen, verstehe ich selbst nicht. Ich meine wirklich, daß man über Dichtungen der Gegenwart nur „vorläufige Aussagen“ machen kann, weil man zu sehr in den Zeitströmungen steht und in vorgeprägten Schemen denkt (in Nachfolge oder Widerspruch), von denen erst kommende Generationen frei sind (wenn sie auch in neue Schemen gezwängt sind). Besonders unfrei ist das Urteil der Literaturhistoriker, Germanisten, Kritiker etc. in den letzten dreißig Jahren geworden, weil sie abhängig wurden von denen, die politisch gesehen gerade Oberwasser haben. Waren es in den Dreißigerjahren radikale Nationalisten, die eine einseitige Entwicklung erzwingen wollten, so sind es heute jene „literarischen Klüngel“ denen

niemand widersprechen darf, der nicht braungedampelt werden möchte. Das etwa wollte ich vorsichtig umschreiben.

Da ich nun fürchte, daß Sie von den Früchten meines Fleißes bitter enttäuscht sind, möchte ich noch einiges „pro domo“ anhängen: Wenn ich auch schon „schrecklich alt“ bin fehlt es mir doch an Weisheit und Allgemeinwissen und da meine zweite, meine siebenbürgische, Seele sich erst vor drei oder vier Jahren vorsichtig aus einer dunklen Ecke meines westfälisch gekleideten Herzens hervortraute, muß ich alles, was ich in Angriff nehme, neu und allein erarbeiten, was nicht nur Mühe verlangt. Ich habe fast alles gelesen, was Sie geschrieben haben und was über Sie geschrieben wurde, aber ich mußte meinen Aufsatz - wie die Coctus-Arbeit - schreiben, bevor ich auch nur einen kleinen Übungsflug über das Gelesene hinaus versuchen konnte.

Aber ich will Sie nicht länger mit meinen Autopsychanalysen aufhalten!

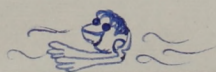
Mit sehr herzlichsten Grüßen

Ihre Ute Schaller

Postscriptum:

Wenn ich weiterhin solches Lob einheimse wie durch Sie in den Vierteljahresblättern werde ich noch aufblühen wie ein Frosch im Teich und den Beruf einer Autopsychanalytikerin ergreifen.

Ihre
Ute



entnommen aus:

Ute Monika Schuller / Schwob:

Der Coetus am Honkers-Gymnasium
zu Kronstadt in Siebenbürgen



Dem jüngsten Doktor Ute Schwob
von Herzen Segen Glück und Lob

So ist es recht und billig
Marie und Heinrich Zillner

Am 28. Februar 1970 um 12 Uhr s. t. werde
ich im Kaiser-Leopold-Saal der
Alten Universität zu Innsbruck zum

DOKTOR DER PHILOSOPHIE

promoviert



UTE MONIKA SCHWOB, GEB. SCHULLER

6020 Innsbruck, Mitterweg 63

1.2.1971

Sehr geehrte, liebe Frau Schwob, (Schuller)
die von Ihnen gewünschte Anschrift lautet: Pfarrer Andreas Birkner, 78
Freiburg i.Br., Auwaldstr.62.

Der Leserbrief Birkners, den Sie meinen, erschien am 16.10.1970 in der FAZ.
Den Text des Briefes kann ich Ihnen in einer von Birkner empfangenen Ablich-
tung, die Sie behalten können - ich habe noch ein Exemplar davon - hier
überreichen. Sowohl Schlesak wie Astrid Connerth antworteten darauf, und die
Antwort der Connerth erschien auch in der FAZ, worauf die Connerth Birkner
einen langen Brief schrieb und in diesem ebenfalls leugnete, Belastungszeugin
gegen ihn gewesen zu sein; er legte ihr brieflich die Tatsachen dar, worauf
sie kleinbeigab, indem sie ihm schrieb: Vergib deinen Schuldnern, wie wir
ihnen vergeben.

Schlesaks Antwort war eigentlich keine Antwort im eigentlichen Sinn, oh-
nein, er veröffentlichte in "Christ und Welt" (8.1.1971) einen langen Auf-
satz "Vom Terror der Provinz, Zur Situation der rumäniendeutschen Literatur
heute". Es ist ein Pamphlet gegen die Säbenbürger Sachsen, Bergel, Birkner,
mich. Als der Ihnen sicherlich bekannte Prof. Rhode, Mainz, den Aufsatz las,
schrieb er sofort einen empörten Brief an die Redaktion; die Ablichtung liegt
bei. Eine ganze Reihe wichtiger Persönlichkeiten sandten "Christ und Welt"
z.T. sehr ausführliche Darlegungen zu Schlesaks Artikel, der, wie Bergel fest-
stellte, 31 Unrichtigkeiten enthält. Was ich - in Kürze und ohne auf alles
einzugehen - zur Sache zu sagen hatte, finden Sie in meinem hier ebenfalls
beigefügten Brief an Rhode, der ihn der Redaktion weitergab. Der Chefredak-
teur bedauerte Rhode gegenüber brieflich, daß der Artikel Schlesaks erschie-
nen sei; er habe ihn nicht vor Drucklegung gesehen und hätte er es, so wäre
Schlesak nie in die Zeitschrift geraten, denn sein Artikel sei nicht nur
kommunistisch inspiriert sondern eine moderne Form der Denunziation.

Damit ist Schlesak bei "Christ und Welt" erledigt und der ähnungslose Redak-
teur wird seine Zigarre bekommen haben. Es müßte aber nun die Redaktion von
dem Artikel Schlesaks auch öffentlich abrücken; das erwarte ich.

Wenn Sie fürs "Archiv" über die deutsche Literatur in Rumänien schreiben, so
wäre es gut, Sie würden zumindest einige der an "Christ und Welt" geschickten
Protestbriefe vorher lesen; manche davon sind eine Darstellung der deutschen
Literatur in Rumänien nach 1945 von Männern, die damals dort waren, wie Birk-
ner, Bergel, Pfarrer Zikeli; sicherlich geben Ihnen diese Herren Ablichtungen
ihrer Briefe; auch Hr. Miß verwahrte sich in einem Brief an die Redaktion
gegen Schlesaks Lügen. Die Adressen der eben erwähnten Herren sind: Hans
Bergel, 8 München 81, Freischützstraße 113; Pfarrer Gerd Zikeli, Pfarramt,
CH-8143 Stallikon bei Zürich; die anderen Anschriften kennen Sie.

Schlesak ist wie manche der mit ihm unerlaubt aus Rumänien entwischten Autoren - Bergel und Birkner durften legal auswandern - ein Playboy der roten Machthaber gewesen; er durfte alles tun, weil er das Regime immer besang, übrigens mit nicht bloß einem Plagiat (er rechnete damit, daß die Gedichte, die er ummodelte, in Rumänien unbekannt seien); niemand kritisierte ihn, denn das war nicht ratsam, und nun erlebt der verwöhnte Bursch, der seine Brotgeber bitter enttäuscht hat, daß er hierzulande kritisiert wird. Das erträgt er nicht. Darum sei niederträchtiger Artikel in "Christ und Welt", den Sie lesen sollten.

In Heft 4/1970 der Südostdeutschen Vierteljahresblätter, S.249 und 252, sowie in Heft 1/1971, S.62, finden Sie sehr viel von dem, was man von Schlesak wissen muß, wenn man ihn beachtet.

Eine Frage nebenbei: warum sollen Sie über die "deutschsprachige" Literatur schreiben? Gewiß, sie ist in Rumänien der Gesinnung nach, die sie heißt, wirklich kaum als deutsch zu bezeichnen, aber sonst gehört sie zur Literatur der Deutschen. Das Wort deutschsprachig verbreitet sich immer mehr. Man liest in Österreich fast nur noch von den deutschsprachigen Südtirolern, doch von italienischsprachigen nie, denen billigt man zu, nicht allein in ihrer Sprache sondern schlechthin ihrem Volk anzu hören. Ich weiß natürlich, daß die Bezeichnung "deutschsprachig" bewußt in Umlauf gebracht wird, um das Einheitsbewußtsein der Deutschen zu vernichten. Nun, ich fühle mich noch nicht so völlig als Besiegter, daß ich da mittue. Das Wort deutschsprachig in seiner heutigen Verwendung ist eine Zumutung der Sieger an die Besiegten, und vielleicht trägt es wie vieles andere dazu bei als ein Teilchen jener Kraft, die Böses will und Gutes schafft, daß einmal die Deutschen sich die Augen reiben und klarsehen; das wird zu extremen Entladungen führen, aber die entstehen stets aus anderen Extremen, die uns gegenwärtig zugemutet werden.

Neulich war Hans Bergel wieder einmal bei mir, und da erzählte er, der es hinreißend kann, lang von den deutschen Autoren in Rumänien nach 1945 und vom Spiel, das man mit ihnen trieb, von den Spitzeldiensten, zu denen sich einige hergaben, von grandiosen Szenen, als Cisek, Wittstock und andere aufbegehrten, von den Ratten, Bulhardt (vor 1944 Arisierer jüdischer Unternehmungen), ~~xxx~~ Göllner (der Gefährlichste, den jedermann in Siebenbürgen meidet), Connerth usw. Das müßten Sie wissen. Tilleweid hat in den Südost.Vjbln mehrmals die Erzeugnisse jener Literatur bewertet in langen Beiträgen, aber die abgründige Welt, in der das verfaßt wurde, kann nur widerspiegeln, wer es erlebt hat.

Mit herzlichen Grüßen, auch für Ihren Mann,

Ihr